

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 1

Artikel: Francesco Chiesa, Mussolinis Tessiner Dichter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-330213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So wird durch die Praxis eines kurzen Jahres die Feststellung im sozialdemokratischen Agrarprogramm in allen Teilen bestätigt. Was dort in knapper Formulierung theoretisch festgestellt wurde, ist durch die Praxis erhärtet. Die Politik Laurs ist die Politik des ewigen Umganges. Sie nützt und hilft den Bauern nichts, sie bedroht die Konsumenten in ihrer Lebenshaltung, sie schädigt die Industrie und schwächt handelspolitisch das Land.

Wenn sich die sozialdemokratischen Arbeitermassen gegen diese Politik wenden, schützen sie nicht nur das eigene Interesse; sie bilden mit dem Kampf gegen den agrarischen Aberwitz zugleich eine Wehr für die Wirtschaft des Landes selbst.

Francesco Chiesa, Mussolinis Tessiner Dichter.

Von einem Tessiner.

Francesco Chiesa gilt mit Recht als der größte schweizerische Schriftsteller italienischer Zunge, und die Italiener haben ihm eine Ehre erwiesen, die selbst ein Pascoli und ein Carducci nicht kannten: die Krönung auf dem Kapitol. Sie mögen ja vielleicht ein wenig übertrieben haben, doch Chiesa hat eine solche Liebe für Italien und alles, was italienisch ist, daß sie ihn ohne Zweifel belohnen wollten; weniger für sein literarisches Schaffen — denn viele andere italienische Schriftsteller stehen über ihm — als für seine Aktivität als Propagandist und Hüter der italienischen Kultur im Ausland und im Tessin. Der Faschismus, so hart für einen Bracco, einen Ferrero, einen Benedetto Croce, einen Salvemini und andere, versteht es, die Seinen zu erkennen, weiß, daß Chiesa immer voller Hochachtung gewesen ist für das Regime Mussolini. Um nur ein Beispiel anzuführen: Der Artikel, den er im «Corriere del Ticino» am 31. Juli 1928 veröffentlichte, anlässlich der bevorstehenden 1.-August-Feier, muß dem Duce sehr angenehm gewesen sein, ihm, dem eingefleischten Verneiner der Demokratie. «Die Demokratie», schrieb der Dichter, «ist ein recht neues Wort, und sehr approximativ, wenn man es an die helvetischen Traditionen und Institutionen anlegt. Die Revolution von 1789 hat uns geschadet und schadet uns noch (hauptsächlich auf dem Gebiet der kantonalen Politik), indem sich in unsere Traditionen viele Elemente und Gefühle einschlichen, die uns fremd sind.»

Chiesa hat keine Gelegenheit versäumt, dem Faschismus seine Sympathie zu bezeugen, zuweilen sogar recht geräuschvoll. Man erinnere sich nur an die Affäre Salvemini, wo der große

Historiker durch Chiesa verhindert wurde, in Lugano einen rein literarischen Vortrag zu halten. Nichts ist trauriger als die Feststellung, daß beinahe immer, neben ein paar großen und glänzenden Ausnahmen, talentierte Dichter alle Ungerechtigkeiten, die ihre Protektoren begehen mögen, gutheißen und beschönigen. Wie wenig Schriftsteller haben genügend Unabhängigkeit des Charakters — und, wenn man will, überragende Intelligenz —, um diesen Fangarmen zu entgehen.

Jüngst, zu Beginn des Monats Juli 1929, hat Francesco Chiesa — vollständig Philofaschist geworden — in der «Gazzetta Ticinese» einen Artikel publiziert, der leider nichts zum Ruhme des Dichters beifügt, trotz des großen Aufsehens, das er erregte. Und wenn der Artikel in der italienischen Presse einen neuen Gunstausbruch hervorrief, so hat er auf der andern Seite die Entrüstung des Großteils der Tessiner heraufbeschworen und dem Verfasser eine geißelnde und endgültige Antwort eingebracht von Brenno Bertoni, diesem alten Vorkämpfer des Liberalismus. Chiesa, desavouiert von den Vertretern seiner Partei, steht ziemlich kläglich da, um so mehr, als seine Argumente nichts Geniales aufweisen, was natürlich den Faschismus nicht im geringsten hindert, sie zu seinen Zwecken auszunutzen.

«Der tessinische Antifaschismus», so schreibt der Dichter, «hat seine Wurzeln im Schlamm der italienfeindlichen Gefühle.» Chiesa fragt sich nicht einmal, ob der Antifaschismus im Tessin nicht als spontane Reaktion auftauchte gegen den Faschismus, der für Menschen, die loyalerweise die Wahrheit über ihre eigenen Interessen stellen und die nicht zurückschrecken, die Sache beim Namen zu nennen, eine destruktive Organisation bedeutet, die sich aufrechterhält durch ein Kunstwerk der Lüge, des Terrors und der Korruption. Was uns betrifft, kennen wir nicht einen einzigen Antifaschisten im Tessin, der anti-italienische Gefühle ausgedrückt hätte, es sei denn, man stütze sich auf jene phänomenale Dummheit, daß es genüge, gegen Mussolini zu sein, um als Feind des gesamten Italien zu gelten. Ja, gerade das behauptet Chiesa, wenn er ausgibt, Faschismus und italienische Nation seien identisch. Er muß demnach Leute wie Albertini, Amendola, Gobetti, Benedetto Croce als Feinde Italiens betrachten; denn wenn man zugibt, daß der Antifaschismus eines Matteotti und Don Minzoni zum Beispiel eine ruhmreiche Sache war, aus welchem Grunde sollte derselbe Antifaschismus dann verabscheuungswürdig werden bei einem Croce oder Salvemini und als infam taxiert werden in der Schweiz? Wir leben doch heute nicht mehr in einer Zeit, wo nur ein kleiner Teil der Menschheit sich für den Geist zu interessieren vermag. Was heute einen Mann in Rom verkleinert, macht ihn in Bern nicht größer. Wir verlangen von jedem rechtschaffenen Gewissen, daß es sich über erniedrigende Ge-

danken und kriechende Gefühle hinaushebe, eines befreienden Efforts und großmütigen Elans fähig sei und die hohen Ideen einer brüderlichen Annäherung zu den seinen mache. Welcher Wahnsinn kann den menschlichen Geist in die Arme einer Militärdiktatur führen, einer Theokratie, zum prähistorischen Knüttel des Pithekanthropus im schwarzen Hemd? Welche merkwürdige Sympathie kann gesunde Geister zu den Verteidigern fortwährender Ungerechtigkeit treiben, die ihre Krallen von einem Ende der Halbinsel zum andern eingehakt haben und davon träumen, sie imperialistisch über die gesamte Welt zu spannen?

Möge es Francesco Chiesa nicht mißfallen, aber der Politiker, der Abenteurer ohne Skrupeln, der erklärt, nachdem er das grause menschliche Elend kennengelernt und sich das Aussehen eines Sozialisten und Verfechters der Menschheitsinteressen gegeben hat, daß er den verwesenden Kadaver der Freiheit mit Füßen trete, ist ein elender Kerl. Er verkörpert in der Höhe seines unverschämten Erfolges die Politik des grenzenlosen Egoismus und der schlimmsten Untaten. Bertoni hat entschieden recht, wenn er sagt, daß Chias Artikel der «Adula» würdig sei, und daß er, der Dichter, eine recht erbärmliche Idee der Tessiner habe. Auf jeden Fall gibt er ihnen das Recht, ihn als Komplizen des Faschismus zu betrachten, in der ganzen Strenge und Brutalität des Wortes.

Macht er sich eigentlich über die Menschen lustig, wenn er ausgibt: Italien genieße heute Ruhe und Ordnung! Die Ordnung, die heute in Italien besteht, herrschte ehemals in Warschau. Die Gefängnisse sind voll Unglücklicher, deren einziges Verbrechen darin besteht, daß sie ihre menschliche Stirne aufrichten, einen Anlauf zur Befreiung nehmen wollten, oder auch nur verdächtig waren, dem Regime Mussolinis wenig Achtung entgegenzubringen. Von einem Ende des Landes zum andern gellt ein halberstickter Schrei des den Barbaren ausgelieferten Italiens: Angehörige einer selben Familie roh voneinander getrennt, nach Inseln verschickt mit tödlichem Klima; Gefangene gefoltert und gemordet, alle häßlichsten Methoden der niedern Polizei angewendet, die schwärzesten Missetaten der Soldateska und der Miliz; Richter und Henker von Spezialgerichten, daran gewöhnt, ihrem Sadismus freien Lauf zu lassen. Erinnern wir uns jenes tiefersten Wortes Amendolas an seinen Freund Campolngi, wenige Tage vor seinem Tode: «Die Faschisten haben das Parlament vernichtet, so verlor ich die Redefreiheit; sie haben die Pressefreiheit geknebelt, so konnte ich nicht mehr schreiben. Sie haben mich gemordet und ich werde nun auch noch die Freiheit des Lebens verlieren. Das ist nichts. Das Unglück aber ist, daß sie ganz Italien ermorden.»

Es ist wahr, daß Chiesa in einer jüngst erschienenen Antwort an Brenno Bertoni behauptet, daß er nicht von der Ord-

nung sprechen wollte, die in Italien regiere, sondern daß er eine Anspielung gemacht habe auf das Verschwinden der Ursachen, die einst — nach ihm — im Tessin den bedauernswürdigen antifaschistischen Seelenzustand hervorgebracht hätten. Chiesa versteht nicht mehr, daß man dort noch Antifaschist ist. Italien, sagt er, ist nicht mehr *unterworfen*, noch *genesend*, und *kann nicht mehr Mitleid erregen, die römische Frage ist gelöst!* ... Man findet keinen Italiener mehr, *der schlecht von seinem Lande spricht!*

Augenscheinlich ist Francesco Chiesa vollständig unterjocht durch das imperialistische System, die durch die schlimmste Vergewaltigung erzwungene Autorität, den Größenwahn, dem das Volk zum Spielball geworden. Italien «ist nicht mehr unterworfen, noch genesend, und erregt kein Mitleid mehr». Das klingt gut, doch es bedeutet nichts. Italien setzt sich zusammen aus Italienern, deren Großteil der schlimmsten Tyrannei unterworfen ist. Man muß schon ein Artist der Grammatik und Literatur sein, um nicht tiefes Mitleid für jene zu empfinden. Das römische Ungeheuer ist nur schön in rhetorischen Phrasen. Und was die Lösung der römischen Frage betrifft, so ist es wirklich schwierig, zu verstehen, daß sie von einem Schriftsteller besungen werden kann, der nicht aus einem Jesuitenmilieu stammt. Die Einigung zwischen Kirche und Staat hilft nur noch den letzten Widerstand des Volkes zu brechen. Dieser antichristliche Katholizismus ist ein würdiger Bundesgenosse des antimenschlichen Faschismus.

Es ist wahr, sehr wahr, daß man keinen Italiener mehr findet, der schlecht von seinem Lande spricht; er hätte denn den Mut, als Abtrünniger, als Antifaschist zu gelten. Schlecht über Italien sprechen ist natürlich identisch mit: schlecht über den Faschismus sprechen! Davor muß man sich hüten oder dann bereit sein, überall anzustoßen. Es gibt disziplinarische Maßregeln, dann gibt es Knüttel, Einkerkierungen und gibt das Exil. Italien ist durch bedrohliche Reglemente in eine Kaserne verwandelt, die den Gedanken tötet, sobald er sich zu erheben wagt, und die den Geist der Kritik — als illegal — vollständig vernichtet.

Chiesa glaubt, daß der Tessin kein persönliches Leben haben kann, wenn er nicht seine Devotion für Florenz, die Mutter seiner Sprache, beibehält, sowie für Rom, die Mutter seiner Kultur; aus Italien soll er seine geistige Nahrung beziehen. Der Dichter macht den Ausdruck des «Journal de Genève» zu dem seinen: Der Tessin muß ein Verbindungsmittel sein zwischen zwei Zivilisationen. Damit sind wir einverstanden. Doch wollen wir Chiesa nur darauf hinweisen, daß wir es immerhin so verstehen, daß der Tessin ein Bindeglied sei zwischen zwei *Kulturen*, und daß wir nur zu oft gezwungen sind,

den Faschismus als ein Barbarentum zu betrachten. Wir wollen ihm nur bemerken, daß man die italienische Kultur, Sprache, Tradition lieben kann, ohne notgedrungen Mussolinianer zu sein, gleich wie man die Größe des antiken Rom anerkennen kann, ohne Nero zu bewundern. Wir fragen Chiesa, wenn, nach ihm, der Tessin antiitalienisch war zur Zeit der helvetischen Druckerei in Capolago, die durch ihre heimlich nach Italien eingeführten Publikationen die Geister auf die Erlösung der Halbinsel vorbereitete — wir fragen ihn, wie kann er das Niederlassungsrecht den Italienern absprechen, die für die Freiheit kämpften gegen eine tyrannische Regierung? Wir fragen ihn mit der «Libera Stampa»: «Durch welche intellektuelle Perversität er die italienischen Gefühle des republikanischen Rom verneinen kann, des Mittelalters der Gemeindefreiheit, der philosophisch-heidnischen Renaissance, des literarisch-politischen Romantismus, der philosophischen, juristischen, politischen, demokratischen und sozialen Schule, die Europa Bewunderung einflößte, von Romagnosi zu Mazzini, von Beccaria bis Ferrari?» Wenn er glaubt, der Faschismus sei ein gutes Regime für die Italiener, trotz der Tausende von Toten, Eingekerkerten und Verbannten, trotz unsagbaren Elendes und unendlichen Leidens, trotz der Verneinung der Rechte der freien Rede und Schrift und der freien Vereinigung, so ist er also der Ansicht, Demokratie und Freiheit seien ein Unglück. Wenn er nicht etwa gar dem italienischen Volke die *beleidigende Zumutung* macht — zu denken, dies Knüttelregime sei nur für das italienische Volk gut und könne nicht nach der Schweiz oder anderswohin exportiert werden. Ein solcher Schluß wäre antiitalienischer als die heftigsten antifaschistischen Reden.

Die Vertreter des italienischen Gouvernements, führt Francesco Chiesa noch weiter aus, haben im Tessin nie faschistische Propaganda gemacht. Sie haben immer viel Respekt gezeigt für unsere Einrichtungen, unsere Behörden und unser kantonales Leben. Er behauptet sodann, daß keine Strömung irgendwelcher Art im Sinne des Faschismus existiere und er ist erstaunt, daß man bei solchen Voraussetzungen soviel Zeit verliere und Energie verschwende in Diskussionen über den Faschismus, um gegen ihn zu kämpfen und bei jeder Gelegenheit zu schreien, daß der Kanton Tessin nicht faschistisch sei. — Solche Behauptungen Chiasas sind vollständig falsch und Chiesa weiß es sehr wohl. Die Faschisten haben im Tessin immer eine aktive Propaganda ausgeübt. Gleich wie Preußen von 1914, ist das mussolinische Italien imperialistisch und träumt von der Hegemonie. «Wenn es nötig ist», sagt der Duce, «werden wir die politischen Kreise der fremden Nationen durchbrechen! Italien kann als Staat nicht existieren ohne eine *Weltmission*,

und diese Mission kann nur *römisch und katholisch* sein. ... Der Faschismus ist die Wiederaufnahme der Kulturmission Italiens in der Welt.» — Das ist klar. Man weiß, um welche Kulturmission es sich handelt: Europa unter dem Stiefel Cäsars!

Uebrigens, allein schon die Lektüre der «Squilla Italica» und der «Adula» kann genügen, um zu beweisen, welche Anstrengungen diese beiden Zeitungen machen, um ihre Ideen zu verbreiten. Man macht den Anspruch, sagt unser Schriftsteller, daß ich es auf mich nehme, die «Adula» zu zerstören, als wäre ich es, der sie gegründet hat. Nein, gegründet hat er sie nicht, aber auf jeden Fall unterstützt er sie stark durch seine unzeitigen Manifestationen zugunsten des Faschismus.

Es ist übrigens zur Genüge bewiesen, daß die offiziellen Organisationen des Faschismus Spionage treiben in weitgehendem Maße. Es ist nicht zu leugnen, daß im Kanton Tessin eine gewisse Anzahl Tessiner existiert, wohlbekannt, die mit ihrer Vorliebe für den Faschismus prahlt. Die frechern unter ihnen zaudern nicht, bei der geringsten Gelegenheit die Insignien des Faschismus zu hissen. Chiesa gibt nicht zu, daß die Demokratie durch den Faschismus bedroht ist. Das ist seine Sache. Wir sind indessen entgegengesetzter Meinung. Wäre sie bedroht, so fände er es natürlich, daß sie sich verteidige. Das ist ja, was sie unternimmt und auch in Zukunft tun wird, ob es nun einem Chiesa und seinen einflußreichen Helfern in Bern und anderswo gefallen möge oder nicht. Die Ursachen des Antifaschismus werden so lange bestehen, bis Italien einem Menschen mit Herz und Vernunft wieder etwas anderes bietet als einen höllischen Aufenthalt, bis zu jenem Tag, da die Urfreiheiten der menschlichen Gesellschaft in Italien wieder hergestellt sein werden.

Inzwischen aber ist der Tessiner Dichter für Mussolini und seine Helfershelfer eine unvergleichliche Musikdose für nationalistischen Gesang. Steuert er darauf hin, der Paganini des Faschismus zu werden?

Nichts, wir wiederholen es, scheint uns trauriger und widerlicher als dieses Schauspiel Intellektueller, die vor den blutigen Stiefeln eines Tyrannen kriechen, der ihnen dafür Gunst und Auszeichnung zukommen läßt. Sie gleichen jenen Hunden, die in die Höhe springen, um nach einem Stück Zucker zu schnappen.

Francesco Chiesa — es ist uns peinlich, das zu konstatieren — hat sich einem krassen Gaukelspiel hingegeben, um das Unvereinbare zu vereinen, den Erfolg eines Tyrannen und die Niederlage eines niedergeworfenen Volkes. Er ist gegen die Revolte der Vernunft und des Herzens, gegen die Vergewaltigten, die Geopferten, gegen die fanatisch Verfolgten. Wirklich, er spielt eine unschöne Rolle!

Das Tessiner Volk täuscht sich nicht. Sein derber gesunder Sinn steht über den klingenden Worten der Professoren, die sich oft in den Schlingen ihrer eigenen Phrasen verfangen, indem sie Worte und Sachen miteinander vermischen. Ueber die Seiltänzer auf dem hohen Seil des Opportunismus hinweg läßt das Volk seinen Ruf erschallen. Dieser Ruf ist gewaltig, kraft seiner Einfachheit. Er ist brutal, kraft seiner Logik. Er geht zu Herzen, weil er menschlich ist. Es ist der Ruf der Gerechtigkeit und der Freiheit.

Das Transferproblem im Young-Plan.

Von *Adolf Sturmthal*.¹

Der Young-Plan hat 660 Millionen Mark der deutschen Jahresleistungen jeglichem Schutz entzogen. Deutschland ist also unter allen Umständen verpflichtet, diesen Betrag der Bank für Internationale Zahlungen in fremden Devisen auf deren Konto bei der Deutschen Reichsbank zur Verfügung zu stellen.

Für den Rest ist ein Transfermoratorium möglich, das unter gewissen Umständen für einen Teil dieses Betrages zu einem Aufbringungsmoratorium umgewandelt werden kann.

Der Dawes-Plan sah den Transferschutz für die gesamte deutsche Annuität und, sobald die nicht übertragenen Summen den Betrag von 5 Milliarden Mark, also von zwei Annuitäten, erreicht hätten, ein Aufbringungsmoratorium vor.

Deutschland hat also einen Teil dieser Schutzbestimmungen im Young-Plan verloren.

Daß dieser Verlust nicht so schwer ist, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, geht vor allem aus der Tatsache hervor, daß alle einsichtigen Wirtschaftspolitiker Deutschlands die Anwendung der im Dawes-Plan vorgesehenen Transferschutzbestimmungen für eine ernste Gefährdung des gesamten deutschen Kredites halten, während die neuen Schutzbestimmungen einen viel weniger alarmierenden und daher in seinen Konsequenzen weitaus unbedenklicheren Mechanismus besitzen.

Die *Aufbringung* der zur Deckung der Young-Annuität erforderlichen Summen stellt für Deutschland kein sonderlich schwieriges Problem dar. Beziffert man nach Wagemanns Schätzung für 1925 das jährliche Sozialprodukt Deutschlands

¹ Siehe meinen Artikel in Nr. 12 des 8. Jahrgangs der «Roten Revue». Der vorliegende Aufsatz ist die Erweiterung eines Artikels, der in den vom Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale herausgegebenen «Problemen des Völkerbundes», Nummer vom Juli/August 1929, erschien.